1911

Die Mirtin von Heiligenbronn.

Roman von Bermann Stegemann.

(Fortfehnna.)

Peider," entfuhr es Marie Theresen, und mit einer schelmischen Bewegung verschloß sie sich selbst mit der Hand den Mund, der das kühne Wort gesprochen hatte. Sie sah, daß Niklas unsicher wurde und die Haltung verlor.

sche ein niedliches Badhäuschen werden, zu groß für das Theresle, aber nicht so groß, daß es eine Gesahr und eine Konkurrenz würde für uns. Dieses Glas auf das Theresianum!"

"In diesem Sinne bewilligen und besür-

hängigkeitsgefühl vibrierte, in das Läuten der Gläser.

"Wir banen frei, es hängt kein Gesetz daran. Und nicht für mich, — ich bin keine Kaiserin, nach der man Bäder und Städte nennt."



Im Hochsommer auf der Allm. Nach dem Gemälde von Chr. Mali.

Auch der Medizinalrat schien es benierkt zu haben und hob das Glas.

"Herr Markwalder baut für seine Frau, ein Wunsch und ein Versprechen, das gegeben wurde, als das erste Enkelkind unseres wackeren alten Herrn noch nicht in der Wiege lag. Ich

worten wir den Bau," rief der Amtmann eifrig und wieder traf ihn ein mißbilligender Blick seines Vorgesetzten.

Sie stießen an, auch Niklas hob das Glas. Da klang die dunkle Stimme der Frau mit einem Worte, in dem ihr stolzes Unab-

Sie war aufgestanden und hielt die Hand am Glas. Aber sie hob es nicht vom Tischtuch. In durchsichtigen seidenen Gewebe des Aermels liefen die Linien ihres schönen Armes, und um ihre Lippen lag ein stolzer Zug.

Joseph Markwalder erschrak.

"Marie Therese," stieß er ängstlich war-

nend hervor.

Aber sie bewegte unmutig den Kopf, als gesiele ihr auch der doppelte Namen nicht, und als Kiklas gezwungen lachte, um ihren Worten die Bedeutung zu nehmen, zog sie die Brauen zusammen: Das Thereste rebellierte in ihr, das Thereste Stroheder, das Unrecht nicht seiden konnte und nicht nach dem Schein. fragte, sondern mit seinem Necht und seinem Herzen auf der flachen Hand geraden Weg ins Gedeihen und ins Berderben ging.

Der Tag blieb nicht ohne Folgen. Die Regierung, die bisher dem Badhotel Krank zustebe gehandelt hatte, besann sich auf einmal auf Instanzenwege und Akten und beeilte sich nicht, wenn es Genehmigungen zu erteilen galt.

"Sie haben lahme Füße auf dem Amt,"

schimpfte Niklas.

"Das kommt davon, wenn man sich mit den Leuten nicht stellt," entgegnete Joseph Markwalder. Sein schwinnmender Blick haftete stechend und doch verlangend auf der Schwiegertochter, die ihm abweisend begegnete.

Marie Therese schwieg.

Als aber der Amtmann bei einer Besichtigung des Bades von strömendem Regen überfallen wurde und vom Rathaus aus um den Hotelwagen bitten ließ, um die zwei Stunden nach Hause ins Amtsstädichen zu sahren, da traf es sich, daß die Bestellung ihr ausgerichtet wurde. Eine Stunde verging. Es dunfelte, der Februartag war kurz und trübe. Der Neuban lag verlassen unter seinem Rotdach, auf dem sich Schnee sammelte, denn der Regen wurde zu Schnee mit der sinkenden Nacht.

Da erschien Herr von Rommingen, mit einem blauen Schirm bewaffnet, den ihm die Frau des Bürgermeisters ins Rathaus geschickt hatte, und ihn fror in seinem dinnen Ueber-

gieher.

"Meine verehrte Frau Markwalder, ich habe noch Unterschriften zu vollziehen und zwei Termine, und mein Kutscher hat wieder einmal im Brand ohne mich den Heimweg augetreten. Ich weiß nicht, ob die Bestellung verloren gegangen ist, aber ich ersuche dringend um den Landauer."

"Gewiß, Herr Amtmann, aber es wird noch eine halbe Stunde dauern, bis angespannt ist."

"Noch eine halbe Stunde?"

Er lief unruhig in dem kleinen Echaal auf und ab.

Marie Therese lächelte fein.

"Mein Mann ist in Möbellieserungen nach Stuttgart. Ich weiß nicht, ob es daher kommt, daß es länger dauert, aber wenn Sie wünschen, will ich einmal den Instanzenweg durchbrechen und selbst zu Wilhelm gehen, vielleicht kommt der Wagen dann schon in einer Viertelstunde."

"Ich darf Sie ja eigentlich nicht bemühen, aber im Interesse des Dienstes, und Sie begreisen, mein Dienst und Ihre Geschäftsinteressen ist doch dieselbe Chose, ich bitte also ergebenst um Beschleunigung. Instanzenweg ist

ja lächerlicher Zopf!"

Marie Therese stand schon an der Tür.

"Ei freilich, Herr Amtmann, wir sind ja ganz gute Nechbarn und, wie Sie selbst sagen, ob's Dienst der Regierung ist oder das Wesen eines Geschäftes, es bleibt dasselbe. Wenn's eilt, so sieht man selbst zum Rechten. Und dann geht's mit gutem Willen schneller, als wenn der Instanzenweg, so sagt man ja, eingehalten und ihm alles überlassen wird."

Sie trat auf den Flur und winkte dem Kutscher, der schon im Ledermantel bei dem bespannten Wagen unter dem Vordächlein der Remise wartete, aus dem Gangfenster. Dann kehrte sie rasch zu Rommingen zurück.

"Ich habe es versucht, Herr Amtmann,"

fagte sie.

"Lausend Dank, es ist mir in der Tat höchst fatal, — aber Wetter noch einmal, da ist ja der Wagen schoul"

Er suchte seinen Hut und vergaß beinahe den Abschieb.

Als er schon an der Lüre war, bat Marie Therese ruhig: "Bitte, Herr von Rommingen, noch ein Wort! Darf ich Sie nicht auch bitten, einmal auf dem Amt zu fragen, wie es mit der Genehmigung des Wasserablaufs für den Neubau steht? Die Dohle nuß sett eingelegt werden, sonst graben wir in die Saison hinein. Vielleicht geht es so schnell wie mit dem Wagen, wenn Sie selbst danach sehen."

Einen Augenblick stutte er, dann überwand

er fich.

"Ja, was an mir liegt, selbstverständlich. Aber ich glaube, es sind noch gewisse Anstände —"

Mnstände, Herr Amtmann? Es ist alles klares Recht, und die Vorschrift ist eingehalten. Zwischen dem Badhotel und der Regierung gibt es keine Anstände. Auch um das Badhaus nicht, das niemand zu leid und mir zulieb gebaut werden soll, und ich kann's nicht glauben, daß es so etwas gibt. Aber ich will Sie nicht auf-halten, und die Pferde schandern."

Da Joseph Markwalder zu dieser Stunde im "Lamm" saß, wo er auch mit der Kellnerin zu tun hatte, und da Marie Therese nichts sagte von diesem kleinen Vorfall, so ist diese Unterredung dem Vater und dem Sohne unbekannt geblieben. Aber die Dohle kam noch im März

in den Boden,

die Binmerkente das bebänderte Tännlein auf das Dachgerüft des neuen Hauses. Am Abend sasen die Arbeiter am Waldsaum, wo der erste grüne Schimmer über den Randbüschen hing, und sangen und tranken. Marie Therese hatte ihnen hier im Freien das Aufrichtsest rüsten lassen.

Joseph Markwalder ging mit gedunsenen Zügen und glasigen Blicken unter ihnen umher. Er hatte den Winter viel und lang im "Lamm" gesessen, heute war er schon zweimal dort gewesen, um aller Welt von dem Bänmlein auf dem Giebel zu erzählen, und jett strafte er seine Würde Lügen und trank Faßbier mit den Hamburger Zimmergesellen und den sombardischen Maurern.

Marie Thereje hatte Niklas auf den Angetrunkenen aufmerksam gemacht. Sie standen im Garten. Er solle ihn heimholen, mahnte sie. Aber Niklas zuckte die Achseln.

"Sei nicht hinter allem her, der Bater ist kein Kind."

"Ich weiß nicht, was Du hast, Niklas, aber ich rat zum Guten. Und in acht Tagen machen wir auf."

Sie war blasser geworden, als er sie anstuhr. Es war schon lange nicht mehr das erste Mal. Er hatte zu viele Anspielungen über sich ergehen lassen müssen im "Lamm", wo auch er die Abende gesessen hatte, gesessen und gespielt mit dem Medizinalrat und Feinhals, die einen Taler im Poter ristieren konnten.

"Und mit dem Aufmachen eilt es nicht. In vierzehn Tagen, vorher ist überhaupt gar kein Dienstbote da."

"Aber Nikkas, die erste Anmeldung ist ja auf acht Tage, und die Diensten, die wir heut haben, genügen bis dahin. Bitte, hol' den Bater! Sieh nur, er hat ja schon den Zungenschlag!"

Sie standen auf der Matte hinter dem Haus, die den Winterrost schon abgestreift hatte. Der Abend lag noch hell über den Höhen, und sie konnten die Gestalten am Waldsaum deut-lich erkennen und die Stimmen hören.

Niklas antwortete nicht.

Da ging sie langsam von ihm fort, und über die Matte auf den Wald zu. Ganz langsam, mit schweren Füßen.

So standen sie nun schon seit Wochen zu einander. Es war etwas zwischen ihnen, aber

ste errict es nur zur Hälfte, denn zu ihr drangen die Mäuler nicht, die das Dienstenbett des Theresle Stroheder, in dem es vier Jahre an den Tod milde geschlasen hatte, bis es, von keinem Manne erkannt, ins Chebett gestiegen war, zu einer hinterlistigen Falle machten für den Sohn das alten Markwalder und der Ratharine Krantz.

Joseph Markwalder sah sie nicht kommen, Er stand und schwatzte lallend, großtuend, vergessene italienische Brocken zusammensuchend, mit den Maurern. Jetzt trat sie zu ihm und

legte die Hand auf seinen Arm.

"Komm Bater, wir. warten nur noch auf Dicht"

Mit geröteten Augen im gedunsenen Gessicht starrte er sie an. Und auf einmal brach die lange verhaltene Gier, von keiner Hemmenn mehr zurückgehalten, mit Naturgewalt in ihm los.

"Theresa, Theresina, Mädchen ohnegleichen," kallte er, und als wickte er nicht nicht, wer sie hente war, faßte er sie mit trunkener Gier um den Leib und preßte sie an sich. Und so unssätig war die Bewegung, mit der er nach ihr griff und die Ahnungslose in der innersten Scham verleßte, daß der italienische Borarbeiter, der daneben stand, mit einem "bestin" zwischen den Zähnen nach ihm langte, um die Fran zu befreien.

Es war zu spät.

Auch sie hatte vergessen, wer sie an sich riß, und als sie seine Hand an ihrem Leibe spürte, und der Dunst seines Atems in ihrem Gesicht wiihlte, da fuhr ein heller Schrei aus ihrem Wnunde und mit der geballten Faust, an der der Shering blitzte im weißen Abendglast, schlug sie ihn mitten zwischen die Augen in das grinsende Gesicht.

Ein Gurgeln, ein Lallen, ein Heulen und ein Schlagen seiner Glieder, und sie spürt die Last seines schweren Leibes träg und tot über sie hereinbrechen. Ein schwarzer Tropfen stockt auf ihrem hellen Kleid, dann reißt er sie mit sich und sie strauchelt und fällt, und im Falle noch schüttelt sie ein uniiberwindlicher Ekel, daß ihr das Blut im Leibe stockt und die Milch in der Brust.

Ein Zusammenlaufen und ein Geschrei, dann schreckhafte Stille.

Jest schlägt Marie Therese die Augen auf. Ins Knie gestürzt, die Hände in die rauhe Grasnarbe geschlagen, kauert sie auf der Matte. Braune Hände haben sie gehalten und lassen sie jett sanft frei.

Dort kommt Niklas.

Um sie her stehen die Männer, und dort, auf der Matte, liegt mit aufgeworfenem Leib und verfärbtem Gesicht Joseph Markwalder, und der Atem rasselt in seiner Brust. Sie waschen ihm die Schläfen mit Wein und hören plötslich auf, ergreifen den Reglosen und tragen ihn hinab ins Haus.

In der flaren Abendluft flattern die Bänder von dem Baume auf dem First des neuen Baues.

Marie Therese sieht's. Und dann wieder nichts mehr, bis sie sich auf einmal aufrafft und wieder auf den Füßen steht.

Ihre Hand hat ihn getroffen, aber der Schlag, der ihn gerührt hatte und der noch zweimal wiederkehrte, ehe der Baum von dem First des neuen Daches herabgeholt wurde, war anderer Herkunft gewesen, den hatte ein Erößerer geführt.

Rwischen Marie Therese und Riklas Markwalder ist kein Wort gewechselt worden. Aber zwischen ihnen reckte sich jetzt ein Widerwille, der sie sogar aus dem Shebett trieb. Das Theresse aber hat auf diesen Tag sernen müssen, ohne die Brust der Mutter zu leben, denn die Wilch war versiegt und kehrte nicht wieder.

Neues von der Aviatik.

Von Karl Bermann.

ls vor furzem das neue Zeppelinluftschiff seine erste Feinfahrt absolvierte, wurde unter anderem über ein hübsches Ereignis berichtet: ein Flugzeugführer stieg, nachdem der große Ballon vorüber war, mit einem Aeroplan empor, überholte das Luftschiff und landete noch vor ihm auf dem Ankunftsplatz. Wenn auch damit noch feineswegs die öfters zu hörende Meinung bewiesen ist, dem Aeroplan allein gehöre die Zukunft, so ist doch klar demonstriert worden, daß die Aviatik sich bestem den en den der wärtstentwickelt hat. Darum mögen unsere heutigen Zeilen ihren jekigen Stand schildern.

jetigen Stand schildern. Sonst kannte man in der Deffentlichkeit kein anderes Mittel, sich in die Lüfte zu erheben, als den Luftballon, in dem die eingefangene, relativ große Menge eines Gases von geringerem Gewicht als unsere Luft bestrebt ist, samt Hülle und Last in die Böhe zu gehen. "Leichter als die Luft", mit dem Ausdruck umfaßt man nicht nur diese Wirkungsweise des hebenden Gases, sondern der Luftballons im allgemeinen. Heute haben wir schon hier und da Gelegenheit, Maschinen zu sehen, die nicht infolge der Leichtigkeit einer Gasfüllung in die Höhe treiben, also "schwerer als die Luft" sind und sich nur durch ihre großen Flächen, mit denen sie sich auf die Auftmassen legen, und durch motorische Kräfte, mit denen sie sich darauf fortschwingen, in der Höhe be-Welche mechanische Gewalt der haupten. Luft innewohnt, wird man sofort gewahr. wenn man mit einem senkrecht gehaltenen, größeren Stück steifer Pappe vorwärts läuft. Die Luft, die der Fläche ausweichen und nach den Rändern zu um sie herumfließen muß, tut dies nur gezwungen und verhält sich dabei nicht freundlicher wie mancher Straßenpassant, der sich für die Mühewaltung des Ausweichens mit dem Anrempeln seines Partners revanchiert: die Luft übt auf die Fläche einen Gegendruck ans, der mit ihrem Umfang im gleichen Verhältnis, aber mit der Geschwindigfeit unheimlich wächst. Dieser Rückdruck erscheint immer, gleichgültig, nach welcher Richtung eine solche Fläche bewegt wird, selbst wenn dies nach unten ist. Dann tritt der Gegendruck als eine nach oben wirkende Kraft auf, als eine hebende, die die Abwärtsbewegung verzögert. Schon durch diese Ueberlegung gekangt man zu einer Art der Flugkunst. Man baut leichte Gestelle mit niöglichst großen Stofflächen, zwischen oder unter denen eine Person Plat nehmen kann und springt damit von einer Anhöhe ab. Die Hemmung infolge des Luftrückdruckes ist so bedeutend, daß der Fall nur ganz sauft erfolgt; weil sich jedoch dem Apparat in wagerechter Richtung kein Hindernis entgegenstellt, gerät er in raschere Bewegung nach vorn und fliegt in flach-schräger Bahn eine Strecke weit, bis er den Erdboden berührt. Das ist der von Lilienthal theoretisch und praktisch erforschte Gleitflug. Eine hebende Kraft erzielt man an einer Fläche aber noch auf andere Weise. Man bespannt einen vierectigen, recht leichten Rahmen mit starkem Papier, hält ihn nicht ganz horizontal, sondern mit der einen Kante etwas höher, und zieht sie nun, derart geneigt, in der Richtung der gehobenen Kante wagerecht vorwärts. Der Gegendruck der Luft macht sich gleichfalls geltend, wenn auch die Verdrängung hier so erfolgt, daß die Luft an der Vorderkante abgefangen und infolge der Schräge der Fläche daran entlang nach unten geschoben wird. Der Luftrückdruck äußert deshalb zwei Gegengewalten, von denen die eine die Fläche zurück, die andere empor zu treiben bestrebt ist. Die rückwärts arbeitende

Gegenkraft wird durch den Zug nach vorn überwunden, die emporwirkende, der Auftrieb, jedoch nur bis zu einem gewissen Grade von der Schwere des Geräts. Beide Rückdruckäußerungen, also ebenfalls der Auftrieb, wachsen auch hier mit der Geschwindigkeit der Vorwärtsbewegung, bald übertrifft er die Schwere und läßt das Gerät steigen. Das ist der Drachen. Wie Lilienthal errechnete, gestaltet sich das Größenverhältnis zwischen Riidund Auftrieb sehr zugunsten des setzteren, sobald die geneigte Fläche außerdem schwach nach oben gewöldt ist, eine wissenschaftliche Tatsache, die wir seitdem bei allen Flugapparaten angewandt finden. Ein derartiges Gerät als Spielzeug zichen wir an einer Schnur vormärts, um es steigen zu lassen. Existiert es aber in größerer Form, so steht ihm ein Mittel zu, sich ungebunden und ganz allein mit eigener Kraft vorwärts und dabei empor zu bewegen: die mechanisch betätigte Luftschraube, der Propeller. Er ist uns aus dem Motorluftschiffwesen bekannt; wir wissen, daß seine zwei, drei oder vier um die wagerechte Achse rotierenden Flügel, deren äußere Enden in einem gewissen Winkel schief zur Achse gedreht sind, eben infolge dieser Reigung die ruhige Luft zurückstoken, sich also darin in der Achsenrichtung vorwärts wühlen und dabei den Körper, an dem der Propeller befestigt ist, mitziehen. Im Laufe der späteren Zeit, als man an bielen Orten nach Lilienthals Beispiel den Gleitflug studierte, begannen die Erfinder ebenfalls an der Ausgestaltung ihrer Gleitflieger für den Propellerdrachenflug zu arbeiten, - um zu erreichen, daß man mit einem Flugapparat nicht mehr von der Höhe allmählich abwärts, sondern gerade umgekehrt vom Erdboden lang. sam in die Höhe gleiten konnte! Soviel gute Köpfe sich aber auch in aller Herren Länder um die Lösung des Problems abmühten, soviel man Modelle für Drachenflieger konstrujerte, fand man doch positiv nur immer wieder das Eine, daß zum Propeller-Drachenflug relativ große mechanische Kräfte erforderlich sind. Da früher nur schwere Motoren reichliche Energie entwickelten, zu dem In-die-Luftsteigen einer Flugmaschine indes ein möglichst leichter Motor gebraucht wurde, schwenkten verschiedene Erfinder rechtzeitig auf das Ziel dieser Vorerfindung zu. Man sann auf Maschinen, die trotz geringen Gewichtes recht viel Kraft erzengten. Der eine baute Motoren für flüssige Roblenfäure, der andere leichte Dampfmaschinen, und manchem glückte es, einen kleinen Modellflieger damit eine kurze Strecke in der Luft zu halten. Schließlich erschien der wirklich leichte Motor, der freilich nicht aus der Luft-, sondern aus der Automobiltechnik hervorging, der schnellaufende Benzinmolor, den man mit der Zeit speziell dem Flugmaschinenwesen mehr und mehr anpaßte.

Die erften erfolgreichen Erfinder einer Propeller - Drachenflugpersonentragenden maichine waren die Brüder Wright in Ohio, Nordamerika, die zuerst gleichfalls auf einem selbstkonstruierten Appavat Gleitflüge unternahmen. Dieser besaß zwei sehr breite, aber in der Flugrichtung nur kurze, horizontale Tragflächen, die in einigem Abstand parallel übereinander standen. Die führende Person lag auf der Körpervorderseite in der Mitte der unteren Fläche, wo das Gerät mit einem in der Flugrichtung verlaufenden, kufenähnlichen Untergestell ausgestattet war. Die zielbewußte Weiterbildung war schon am Wrigthschen Gleitflieger insofern zu bemerken, als man dabei von Steuerflächen, die vorn und hinten an Verlängerungen des Untergestells angeordnet wurden, zur systematischen Meisterung des Fluges Gebrauch machte, und zwar sowohl von Vertikal- wie Horizontalsteuern. Die Benutzung zweier Tragdecken entsprach einmal dem

Bestreben, viel Flädy: am Gerät unterzubringen, jum anderen fußte sie auf der von verschiedenen Flugforschern beobachteten Eigentümlichkeit, daß sich solche doppelflächige Fluggeräte in der Luft besonders ruhig halten. Mit einem fo bollionmenen Gleitslieger konnten die Briider Wright gliicklich zum Propeller-Drachenflug übergehen, weshalb sich ihre Motor-Drachenflieger ober Aeroplane den vorherigen Apparaten eng aulehnen. Sie haben ein etwas höheres Untergestell mit wirklichen Schlittenkufen, das vorn in gewisser Entfernung ungefähr bis zur Höhe der unteren Tragfläche aufgebogen ist. Auf dem Untergestell ist der luftige Tragflächenkörper befestigt, ein aus Holzstabwerk gehauter Rasten, wie ja überhaupt die Brüder Wright, joweit als möglich, eine zähe Holzart verwenden. Die beiden großen, rechteckigen Rahmen, auf die man die Flächen spannt, sind durch zwei Reihen senkrechter Stützen und mehrere diagonale Streben fest miteinander verbunden. Die Flächen selbst sind aus grimmiertem Baumwollftoff, einer mit der für Ballons gebräuchlichen, verwandten Art, und werden mittels dünner Holzeinlagen straff gehalten. Dazu trägt felbstverständlich auch die besondere Methode und Fertigkeit in der Aufzieharbeit wesentlich bei. Die Flug- als Längsrichtung betrachtet, messen die Tragflächen in ihr 2, in der Breite 12 bis 12,5 Meter, ihr vertifaler Abstand ist 1,8 Meter. Das Feld jedes Rahmens umfaßt in der Länge nicht die gesamte, sondern nur zwei Drittel der Tragfläche, deren hinteres Drittel sedernd, ein wenig im Sinne der Wölbung gefrümmt, frei herabhängt. Der Zweck dieser Anordnung ist, die etwas abgerundeten Eden in einer später zu erörternden Weise für die Steuerung nutsbar zu machen. Unmittelbar dahinter schwingen die beiden zweiflügeligen Propeller, die in dem freien Raum zwischen den Tragflächen in Stützestellen gelagert sind, der eine rechts, der andere links von der Mitte. Sie siten auf den äußeren Enden furzer Wellen, die an der inneren Seite je ein Bahnrad tragen. Eine Triebkette, durch Stahlrohrichenkel geleitet, überträgt jedesmal die Kraft von dem vorn aufgestellten Motor. Diejer, der Führer und vielleicht ein Passagier, die daneben Platz nehmen, bilden die in der Mitte wirkende Belastung des Fluggeräts. Der Motor ist ähnlich eingerichtet wie ein solcher für Boote, besitzt ein wagerechtes, walzenförmiges Gehäuse mit vier hintereinander stehenden Zylindern mit Doppelmantel für Wasserzirkulation und leistet bei 1400 minutlichen Umdrehungen 25 Pferdefräfte. Sein Gewicht wurde früher zu 90 Kilogramm angegeben, es dürfteindes neuerdings, gleich das anderer Flugmotoren, noch weiter reduziert sein. An der hinteren Seite ragt die Kurbelwelle heraus; sie hat zwei kleinere Zahnräder, über die je eine der Triebketten läuft. Weil die eine verschränkt geht, dreht sich der eine Propeller rechts, der andere links hermn, und zwar wird die Rotation infolge der Uebersetzung so verlangsamt, daß sie nur 500 minntliche Louren vollsühren. Auch diese Luftschranben werden aus Holz angefertigt, ihre Flügel beschreiben während der Drehung einen Kreis von 2,8 Meter Durchmesser. Der Motor ist mit, eleftrischer Zündung ausgestattet, die der Führer, der die Beine in Fußleisten stemmt, mittels Pedales verstellen kann. Ein Metallgefäß für Benzin ist oberhalb des Motors befestigt, daneben ein hoher, schmaler, vom frischen Luftzug umpülter Rühler, der die Temperaiur des erwärmten Wassers aus den Bylindern erniedrigt und ihnen zur Birkulation wieder einverkibt. Von den bereits erwähnten Steuerflächen

Von den bereits erwähnten Steuerflächen ist das Höhensteuer vorn, das Seitensteuer hinten placiert. Das erstere besteht aus einem Paar gestreckt-ovaler, mit geringerem Abstand

übereinander ausgebreiteter Stofflächen, die in ihrer Hauptrichtung zu den Tragdecken parailel und mit ihren Rahmen auf dem durch längere Streben berfteiften (Bestell um die wagerechte Uchje beweglich sind. Das Seitensteuer ist aus gwei gleichen Flächen an den Enden eines einfachen Stabwerks errichtet, die aber um die senkrechte Achse drehbar sind. Die Bewegung geichieht durch zwei Hebel, die der Führer beide neben feinem Plat in den Händen hält, und die mittels dünner Drahtseilzüge mit den betreffenden Rahmen korrespondieren. Funktion der Steuerorgane bürfte im allgemeinen leicht verständlich sein. Berschiebt man den Hebel des Höhensteuers derart, daß die vordere Kante der Flächen emporsteigt, so wird der Luftstrom nach unten abgelenkt, sein Rückdruck hebt das Steuer, womit die Tragflächen ein wenig nach oben gekippt werden und das ganze Gerät zu berstärktem Steigen veranlassen. Beim Seitensteuer ist es gewissermaßen umgefehrt, weil da die freie Kante hinten liegt. Wenn man die vorderen Kanten nach rechts wendet, wird der Luftstrom nach links gedrängt, der Rückdruck schiebt nach rechts und das Fluggerät ichwenkt vorn links herum; die entgegengesetzte Funftion stellt sich beim Steuern nach rechts ein. Die Länge des Wrightsliegers, von einem Steuerorgan zum-andern, beträgt ungefähr neun Meter.

Wir verweilten bei der Konstruftion dieser gegenwärtig auch in Deutschland fabrizierten Flugmaschine, weil sie typisch geworden ist; doch wissen wir wohl, daß daran letthin Abanderungen borgenommen wurden. Der Wirkungsweise werden wir nachher noch einige Worte widmen. Nur soviel wollen wir vorweg sagen, daß das Wrightsche breite Tragflächenmaß, dem wir in der Natur an den Flügeln des Storches und anderer guter Flieger begegnen, an sämtlichen späteren Flugmaschinen wiedertehrt. Außerdem sei an die vielbewunderten Schauflüge erinnert, bei denen Wilbur Wright zuerst in Frankreich, dann in Berlin seine Flugmaschine praktisch demonstrierte.

In Europa entwickelten sich andere Aeroplanarten, wobei der Vormarsch Frankreichs nicht zu verkennen ist. Zuerst versuchte Inntos-Dumont, ein öfters genannter Lenkballonerfinder, mit einem Kastendrachenflieger, der zwischen den beiden Tragdecken einige vertikale Längswandungen besaß, 200 bis 300 Meter lange Luftspriinge. Eine verwandte Bauart existiert seitdem, die von Ch. und-G. Voisin. Mit diesem Aeroplan, dem Doppeloder Zweidecker, wie man solche in Deutschland bezeichnet, erzielten die französischen Abiatiker Farman, de Caters und andere ihre Erfolge. Die beiden Tragflächen haben ähnliche Dimensionen, zusammen rund 50 Quadratmeter Inhalt, wie die der Wrightschen Flugmaschinen, Zwischen den äußersten Rahmenseiten sind zwei-Längswände ausgespannt, ein wenig einwärts noch ein paar, so daß rechts und links zwei in der Flugrichtung offene Kästen entstehen, ein gleicher wird von einem Stabwerfgestell als Schwanz nachgezogen und birgt in seinem Hohlraum eine Seitensteuerfläche, Nicht allein darin unterscheidet sich dieser Aeroplan von jenem. Alle europäischen Flugmaschinen haben anstatt der Schlittenkufen Belozipedräder mit Pneumatikreifen, darum gleiten sie nicht am Erdboden, sie rollen. Die Voisinflieger, die länger sind als die Wrightschen, ruhen born auf einem höheren Stützerüst aus Stahlrohr, an dem beiderseits je ein Rad läuft. Die Achsen itehen an elastischen Gabeln. Zwei kleinere Räder stützen dem hinteren Kasten. Oft gibt man noch dem aus stoffiiberkleideten Stabwerk gebildeten Rumpf, der wie ein Bootsschnabel vom Führersit ein Stud vormarts ragt und vorn das aus zwei nach rechts und links ausladenden Flächen bestehende Höhensteuer trägt,

ein Hilfsrad, das in der Anhe den Boden gar nicht berührt und nur zum Landen dient. Der Motor ist hinter dem Führer postiert und hält direkt auf seiner verlängerten Welle die einzige Luftschranbe, die somit die volle Rotationsgeschwindigkeit und Energie, 36 bis 40 PS., verarbeitet. Derartige Propeller verfertigt man zweckmäßig aus Metall, die Naben und Speichen in der Mitte aus Stahl, die Flügelblätter von Aluminium. Zur Lenkung benutzt man in der Hauptsache ein einziges Werkzeng, das dem Automobilwagen entlehnte Handrad. Je nachdem man es dreht, wird das Seitensteuer gewendet, schiebt man es starr mit seiner ganzen Stange vor- oder rückwärts, so kippt man damit das Böhenstener. (Schluß foigt.)

Das moderne Caféhaus.

Von Hugo Poetzich.

Is Gradmesser für die Höhe der jeweiligen Kulturepoche hat man schon recht verschiedene Dinge herangezogen: den Seifeverbrauch, Berbrauch von Papier eines bestimmten Landes und anderes. Mit mehr oder weniger Berechtigung könnte man auch die Einrichtung und das Leben in den Gasthäusern eines Landes als Masstab hierfür in Amvendung bringen. Zum mindesten wird es erlaubt sein, bon dem in den Gasthäusern, Casés usw. entwickelten Luxus Mückschlüsse auf die Verfeinerung der Genüsse und damit auf den Wohlstand der Nation zu ziehen. Freilich, die Verteilung der weltlichen Güter —, das ist eine andere Frage.

Wie es im 16, Jahrhundert in einem deutschen Gasthause aussah, darüber hat uns u. a. der Humanist Erasmus von Rotterdam eine Schilderung hinterlassen, die, wenn sie auch nur auf einen Teil der damaligen Gasthäuser zutrifft, einen ungeheuren Abstand zwischen den Bedürfnissen von heute und

damals aufweist.

Welch ungeheuren Aufschwung das Gasthausgewerbe im letzten Jahrhundert genommen hat, möge aus einigen Zahlen erwiesen werden. Ende des 17. Jahrhunderts zählte beispielsweise Dresden 21 300 Einwohner. An Gastund Speisewirtschaften waren damals nur insgesamt 66 vorhanden. 1556 wurden in Dresden nur 7 Gasthöfe gezählt. Leipzig spielte in jener Zeit eine bei weitem größere Rolle. Dort wurden 1680 innerhalb der Tore der Stadt 66, in den Vorstädten 8 Gasthäuser gezählt. Aber noch bis vor einem halben Jahrhundert war die Entwickelung auf diesem Gebiete recht weit zurückgeblieben. Nach der am 3. Dezember 1846 porgenommenen Gewerbezählung für das Königreich Sachsen waren im ganzen Gebiete des Landes erst 143 Hotels und Gasthöfe, 1239 Gasthöfe und. Herbergen niederen Ranges für Fuhr- und Landleute vorhanden. Die Bahl der in diesen Betrieben beschäftigten Gehilfen betrug nicht mehr denn 6691. Damit vergleiche man die Zahlen der Neuzeit. Bei der Gewerbezählung für 1907 im Deutschen Reich wurden insgesamt 329 577 Betriebe mit 803 603 darin beschäftigten Personen gezählt. In dieser Bahl sind die Betriebsinhaber mitgezählt. Naturgemäß hat dieses Gewerbe noch eine recht große Menge kleiner und kleinster Betriebe. Auf der anderen Seite macht sich aber auch hier dieselbe Entwickelung bemerkbar, wie in allen anderen Gewerben, nämlich eine stete Steigerung der Konzentration. Man braucht in dieser Beziehung nur einige unserer großstädtischen Betriebe zu nennen. So 3. B. das Hotel "Adlon" in Berlin, das nicht weniger denn 17 Millionen Mark gekostet hat; oder das Weinhaus "Rheingold", wo zirka 4000 Sitplätze vorhanden sind und etwa 70—80 Köche und mehrere Hundert Kellner

ihre Dienste dem Publikum zur Verfügung stellen. Ein anderes Berliner Beinrestaurant, der "Kaiserkeller", konnte sich rühmen, im Jahre 1906 einen Umsatz von 628 309 Klaschen Wein erzielt zu haben. Das macht täglich über 1782 Flaschen. Das größte Hotel, das zurzeit existiert, dürfte das Hotel "Waldorf Astoria" in Newpork sein, dessen Bau 40 Millionen Mark gekostet hat. Dieses Miesenhotel zählt 17 Stockwerke mit 1500 Zimmern.

Eine ganz ähnliche Entwickelung, wie das Hotel und das Restaurant, hat auch der jüngste Bweig der gastronomischen Gewerbe, das Café, durchgemacht. Die geschichtlicken Angaben liber den Raffee sowohl, als auch über das Caschaus sind ziemlich spärlich. Erst die Einführung und die Ausbreitung warmer Getränke in Europa (Tee, Kassee, Kakao) brachte

auch das Caféhaus zu Ehren.

Die erste Erwähmung reicht bis in das Jahr 1511 zurück, als die Araber mit dem Kraffeegenuß bekannt wurden. In Mekka, der heiligen Stadt, hatte die Sitte des Kaffeetrinkens das erste Martyrium zu bestehen. Dem dortigen Statthalter erschien die neue Sitte deshalb bedenklich, weil der Kaffee aufregend sei und deshalb gegen die Satzungen des Koran verstoße. Ein von ihm eingesetzter Gerichtshof entschied, der Genuß von staffee sei verboten. Dem Urteil war die drohende Weißsagung hinzugefügt, "daß die Gesichter der Kasseetrinker einst am Tage des Gerichts noch schwärzer erscheinen würden, als der Kaffeetopf, aus dem sie das Gift getrunken". Gleichzeitig wurden die Caféhäuser geschlossen. In der europäichen Türkei wurde das erste Caschaus im Rabre 1554 eröffnet.

In Frankreich reichen die Nachrichten über Cafehäufer bis in das Jahr 1664 zurück. Als Saliman Aga, der Gesandte des Sultans am Hofe Ludwigs XIV., im Jahre 1669 einer geladenen Hofgesellschaft zum ersten Male Raffee servieren ließ, prophezeite Madam Sévigne: "Mit diesem Getränk werden die Franzosen sich nie befreunden können." Drei Jahre später machte der Armenier Paskal erst das größere Publikum mit dem Genusse des Kaffees befannt. Dieser geschäftige Mann hatte für lange Zeit in Paris das Monopol, Kaffce auszuschenken, den er von kostümierten Türkenknaben servieren ließ. 1689 eröffnete der Sizilianer Prokop gegenüber der Comédie Francaise ein Restaurant. Der Mann hatte die königliche Konzession erworben, Kuchen, Limonade, Gefrorenes und ähnliche Erfrischungen zu verkaufen. Dazu fügte er später den Kaffee und, da dieser am meisten ging, nannte er sein Etablissement "Café". Hier im Café Prokop trafen sich 30 Jahre nach seiner Gründung täglich Voltaire, Diderot und "les autres. philosophes", ihren petit noir schfürfend.

Das hentige Paris zählt noch eine ganze Reihe Cafehäuser, die schon zur Zeit des ersten Napoleon, wenn auch in bescheidenerem Stil, existiert haben. Heute gibt das Caschausleben den Pariser. Boulevards sein besonderes Gepräge. Stühle und Tische stehen weit hinein in dem fehr breiten Trottoir und, solange es die Witterung irgend erlaubt, sitt Paris auf den Terassen der größen Boulevard-Cafés und Mestaurants, um zu sehen und gesehen zu werden. Weit ab von den großen Boulevards, wo der Strom der Fremden fließt, sind die Cafehäuser des Quartier Latin, wo das bunte und lustige Treiben der Studenten und Studentinnen herrscht. Die Klünstler, die einheimischen wie die ausländischen, haben ihr Domizil in den Cafes des Montmartre aufgeschlagen.

In England wurde das Cafehaus durch den Ragusaner Pasqua Rosee populär gemacht. Diefer Mann verstand sich vorziiglich auf die Reklame. Er ließ Zettel verteilen, auf denen unter der Ueberschrift: "Die Tugend des Kaffeegetränks" diesem nachgerühmt wurde,

daß er das Herz fröhlich mache, schlimme Augen, Husten, Gicht, Wassersucht, Spleen, Epilepsie usm, heile. Die Cafshäuser fanden hier in jener Beit schnelle Verbreitung. In den Beiten hochgehender politischer Bewegung vor und während ber englischen Revolution bildeten sie den Treffpunkt ber politisierenden Männer. Hier konnte man die wenigen Zeitungen lesen, die es damals gab, und alle Renigkeiten erfahren. Moch mehr. Wie heute die Herren Cafetiers sich bemühen, auf dem Gebiete der Musik ihre Konkurrenten zu schlagen, die "größte Kanone" für sich zu gewinnen, so suchten damals die Inhaber der Cafsschenken, einen oder mehrere Medner zu bekommen. Darum wurden diese Schenken auch von den Regierenden "politische Institutionen genannt und der. Hof machte den Bersuch, durch eine Berordnung das Schließen der Cafshäuser zu erzwingen. Unterstützt wurde er hierbei durch die Frauen von London, die sich gegen die weitere Ausbreitung des Kaffeegenusses wendeten, weil die Männer fast immer in den Cafchäusern wären und so der Familie entzogen würden. Die Unterdrückung der Cafeschenken gelang aber nicht; es kamen von allen Seiten Proteste. Sie hatten sid bereits so eingebürgert, daß ein englischer Schriftsteller schreiben konnte: "Wer jemand besuchen wollte, fragte nicht, wo dieser wohne, sondern in welchem Caféhaus er zu verkehren pflege." Berühmte Nerzte gaben sogar bestimmte Stunden an, die sie im Caschaus verbrachten.

Alle diese vorzüglichen Eigenschaften konnten, wie ein Londoner Blatt "Merkurius Politicus" bom 23. September 1658 feststellt, den Raffee in England doch nicht davor bewahren, daß er vom Tee und vom Kakao in den Hintergrund gedrängt wurde. Das trifft auch für die Gegenwart noch zu. London hat heute wohl eine große Menge kleinerer und größerer Spelsewirtschaften, wo neben kalten und warmen Speisen alkoholfreie Getränke, vor allem Tee und Kaffee geschenkt wird, dagegen haben sich die eigentlichen Cafshäuser nicht in der Weise entwickeln können, wie wir das auf dem Kontinent allgemein beobachten können.

In den Ländern deutscher Nation kam der Kaffeegenuß noch später zur Ginführung, eine größere Verbreitung gewinnt er zunöchft in Wien, wo er Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts große Triumphe feierte. Das erste Caféhaus ist in Wien nach der letzten Belagerung der Kaiserstadt durch die Türken von dem Serben Koltschipki errichtet worden. Ihm wurde, wie die Geschichte erzählt, das ausschließliche Recht des Kaffeeausschenkens für Wien erteilt, weil er im Kriege dem österreichischen Heere als Spion gedient hatte.

Von Wien aus erobert sich der Kaffee und das Cafehaus langsam auch das übrige Deutschland. In Nürnberg und in Regens = burg tauchten die ersten Caséhäuser in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts auf. In Stuttgart wurde 1712, in Augsburg 1713 der erste Cassausschank eröffnet; in Berlin erst im Jahre 1721. Mit der Einführung dieses "Aufguß-Getränkes" nahm der Konsum von Branntwein und Bier bedeutend ab und damit wurden auch die Steuereinkünfte der fürstlichen und gräflichen Herren geringer. Diese waren deswegen von der Ausbreitung des Kaffeegenuffes nicht sonderlich erbaut und suchten ihn nach Möglichkeit zu verhindern.

1695 wurde in Leipzig in der kleinen Fleischergasse das erste Cafehaus, der Kaffeebaum", gegründet. Unter den Berliner Konditoreien waren doch schon vor 1848 einige, die mehr den Charakter der heutigen Cafés angenommen hatten, wo das Süße stark in den Hintergrund gedrängt war und wo der "Trank der Levante" vorherrschte: Graubündner und Italiener waren ihre ersten Gründer: Sparganapani am Gendarmenmarkt, Stehely, Unter den Linden, Josty

an der alten Stechbahn, später Kranzler. Auch hier wurden die Cafés in politisch bewegten Beiten der Schauplatz erregter Debatten, sie wurden namentlich wegen der dort ausliegenden Beitungen von politisch interessierten Leuten befucht.

Heute hat das Cafshaus längst seinen Siegeszug durch Deutschland vollendet; namentlich im letzten Jahrzehnt hat dies Gewerbe eine rapide Entwickelung durchgemacht. Die Caféhäuser haben sich an Bahl vermehrt, ihre Größe ausgedehnt und an eleganter Aufmachung sucht jede Neugründung ihre Konkurrenz zu schlagen. Bon der Stammtischkneipe zum Bierpalast, von da zum Café. Diese Entwickelung kennzeichnet die Wandlung des Geschmackes, die Verfeinerung des Bedürfnisses des Publikums. Die Zeit der kleinen behaglichen Bierstuben, wo allabendlich die Stammgäste aus der Nachbarschaft beieinander sagen, um ein Spielchen zu machen oder die Tagesneuigkeiten durchzuhecheln, ist für die Großstädte dahin. An ihre Stelle sind die großen Restaurantbetriebe der Brauereien und die Weinstuben der großen Weinbauunternehmungen getreten.

Die Entwickelung der Cafes läuft in derselben Linie. Die Betriebe werden immer größer und eleganter. Der eigentliche Typus des Wiener Cafes beginnt aber in Deutschland sich mehr und mehr umzusormen; besser gesagt, er ist nie ganz heimisch geworden. Das Caféhaus ist international, aber in jedem Lande erhält es sein besonderes Gepräge. Es ist deswegen weiter gar nicht zu verwundern, daß die Wiener Kaffeesieder, die vor einigen Jahren Berlin besuchten, nach den Berichten Berliner Lagesblätter übereinstimmend erklärten, daß fie bisher "kein einziges und wirkliches echtes Wiener Cafe gefunden hätten". Der Berliner Cafchausgast sei auch viel anspruchsloser als der Wiener, der freilich einen guten Teil seines Lebens im Café zubringe. Auch das letztere kann man gern glauben, wenn man hört, was der Wiener Cafehausgaft in seinem Stamm-Cafe alles beansprucht. Hier einige der Wiener Spezialitäten: die Schale sehr heiß, mit viel Haut, eine Schale Gold ohne alles, eine Melange mit Schlagobers, ein Kapuziner mit Stück Bucker mehr, eine lichte Braune in der Teeschale, eine Schwarze im Wasserglas ohne Zucker, eine Nußbraune mit Kognak usw.

Wie mauches andere, hat die moderne Zeit mit ihrem Zug ins Große auch hier manches alte Liebgewordene fortgeräumt. So werden in den Riefenbetrieben unserer Großstädte viele Gasthausbesucher die Gemütlichkeit der ehemaligen kleinen Gaststube vermissen, indes jene haben sicherlich den Vorzug, daß in Saal und Kiiche bessere hygienische Einrichtungen geschaffen werden können. Uebrigens erhalten sich auch neben den Großbetrieben gerade im Caféhausgewerbe noch recht zahlreiche Aleinbetriebe. So wurde bei einer Erhebung, die der Berband deutscher Gaftwirtsgehilfen im Jahre 1909 für Berlin vornahm, in dieser Beziehung festgestellt, daß neben 34 Cafshäusern von 500, 600, 700 Sitpläten und darüber immer noch 104 solche mit weniger denn je 100 Sitpläten borhanden waren. Insgesamt wurden in 244 Cafés 60 000 Sikplätze gezählt. Das hat das Gastwirtsgewerbe mit dem Handelsgewerbe gemein, daß neben der Tendenz zur Konzentration und Bergrößerung der Betriebe eine andere wirksam ist: die auf ständige Neubegründung kleiner und kleinster Betriebe.

Befannt ist, daß die Mieten für gastwirtschaftliche Betriebe im allgemeinen sehr hohe find. Daher das Bestreben der Hauswirte, ihre Näume möglichst zu solchen Zwecken zu vermieten. Geht das Geschäft gut, so wird der Pachtzins weiter in die Höhe geschraubt. Das Haus erhält einen über das Normale hinausgehenden höheren Wert, der beim Berkauf natürlich kapitalisiert wird. Der zweite Haus-

TO THE PERSON OF THE PERSON OF

wirt hat von der Extrarente nicht mehr den gleichen Vorteil wie sein Vorgänger; er sucht weiter zu schrauben oder vorteilhaft zu verkaufen. Und so weiter — eine Schraube ohne Ende. Es ist ähnlich wie bei den großen landwirtschaftlichen Betrieben und wie in der Stadt bei den Apotheken.

In Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Köln usw. werden für Cafshäuser zum Teil geradezu fabelhafte Summen bezahlt. Bei den oben angezogenen Erhebungen, die sich auf 244 Betriebe erstreckten, wurden auch die Mietspreise mit erfaßt. Es wurde dabei festgestellt, daß überhaupt nur zwei Cafes vorhanden waren, die eine Miete von weniger denn 8000 Mark zu zahlen hatten. Auf der anderen Seite waren 19 Cafes mit Mieten von über 50 006) bis 200 000 Mt. pro Jahr. Man kann sich lebhaft vorstellen, welch ungeheure Einnahmen und vor allem welch hoher Verdienst hier erzielt werden muß, um solche Pachtsummen aufzubringen. Nach der schon mehrfach erwähnten Umfrage wurde in den Berliner Cafchäusern ein Umsatz von zirka 19 Millionen 300000 Mf. pro Jahr erzielt. -

In der neuesten Zeit geht in den Cascs unserer Großstädte eine Wandlung vor sich, die nicht den Beifall aller Cafehausbesucher finden dürfte. Wollte der Theater- oder Konzertbesucher früherer Jahre nach dem Genuß des Schauens, nach dem Anhören rauschender Opernntusik oder vom Variets kommend, ein Stündchen der Sammlung folgen lassen, oder wollte jemand ein ruhiges Plauderstündchen mit seinen Bekannten haben, dann rettete er sich ins Cafehaus. Das dort verkehrende Publikum spielte Karten, Schach, las Zeitung, rauchte, planderte. Die etwas lauteren Billardspieler in den abgesonderten Sälen störten kaum die behagliche Ruhe, die über dem ganzen lagerte.

Heute hat sich hierin vieles geändert. Die Musik ist in die Cafehäuser eingezogen. Zwar gab es schon immer einige Betriebe, in denen musiziert wurde; in der Hauptsache waren es aber doch nur kleinere Geschäfte. "Echte Tiroler" oder "Strierer" produzierten sich auf einer Zither oder Gitarre, sangen Schnadahüpfl und sammelten dafür Geld ein oder stellten am Ausgang des Lokals ein Tischchen mit einem Teller auf — Trinkgeld für die Musik. Neben diesen gab es noch die "echt ungarische Zigeunerkapelle", deren "berühmter" Kapellmeister auf der Fidel mehr musikalische Exzentriks leistete, als er Kunstgenuß bot. Das trifft auch heute noch vielsach zu. Daneben haben sich aber auch in den besseren Caschäusern Musikkapellen etabliert, die unter fachmännischer Leitung zum Teil ganz Vorzügliches leisten.

Dieser Ohrenschmaus wird den Gästen in der Regel ganz umsonst geboten. Aber doch nur scheinbar. In Wirklichkeit wird dem Besucher nichts geschenkt; er muß auch diesen Genuß ob er ihn wünscht oder nicht — mitbezahlen. Der Preis für eine ganz kleine Tasse Kassee ist heute in fast allen Cafés, wenigstens in den Großstädten, auf 30—35 Pf. heraufgeschraubt. Bier wird mit einem Aufschlag von 400 Proz. verkauft; Limonaden und andere Getränke haben beinahe Apothekerpreise erlangt. Wird doch z. B. eine Bitronenlimonade, die einen reellen Wert von allerhöchstens 10 Pf. hat, für den geradezu ungeheuerlichen Preis von 40 bis 50 Pf. abgegeben. Bei der Betrachtung der im Gasthaus geforderten Preise darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß der Gast nicht lediglich Speise und Trank in Empfang nimmt, wie etwa in einem Kaufhaus die Ware, sondern der Wirt bietet ihm hierzu den Aufenthalt in konfortablen, geheizten und erleuchteten Räumen, stellt ihm Besteck, Servietten usw. zur Verfügung, hält Zeitungen aller Art, Nachschlagebücher usw. zu seiner Verfügung und auch die Musik. (Shluf folgt.)

(Fortfehung.)

Das Land der Zukunft.

Erlebnisse von Leo Kollich.

nortieren Sie nur weiter," sagte Schmidt. "Ist schon alles geordnet!" "Na also, dann kriechen Sie aufs Dach, und sehen Sie, ob alles gut vernagelt ist."

Mir. konnte das recht sein; ich ging hinauf, juchte mir eine warme, windfreie Stelle aus und — blieb dort ruhig sitzen; Langeweile hatte ich keine, denn ich trug mein Taschenbuch steis bei mir und benutte jeben freien Augenblick, um mir Notizen zu machen. Als mich ansing zu frieren, kroch ich wieder herunter und machte mir bei den Vorräten zu schaffen.

Dann ging ich wieder zu Schmidt und fragte

ihn nun nochmals um Arbeit.

"Ja, wissen Sie," meinte er, "hobeln, fägen und ausstemmen kann ich Sie nicht lassen, ich werde Ihnen doch nicht mein Handwerk anlernen."

"Ich will Ihnen mal was sagen," meinte ich; "Sie haben jett Ihren Schuppen wetterdicht, die meiste Arbeit ist getan und Sie sehen voraus, daß Sie allein auch ganz gut bis zum Termin fertig werden; und da möchten Sie mich halt gern los sein; nicht wahr?"

Er erhob sich boll edlen Selbstbewußtseins und sagte: "Frit Schmidt hält sein Wort; ich habe Ihnen iiber den Winter Arbeit angeboten und werde Sie weiter behalten, wenn ich auch keine Arbeiten für Sie habe. Schmidt'n ist es noch nie auf ein paar Pfennige angekommen; ich werde Sie schon neit durchfüttern."

"Na," sagte ich, "mein lieber Schmidt, auf Ihr Inadenbrot pfeif' ich; da hör ich lieber ករេស្រី."

"Wenn Sie das wollen, ist's mir auch

"Na also."

"Sie sind jett dreieinhalb Wochen hier, warten Gie also, bis der Monat voll ist und dann werden wir rechnen."

"Meinetwegen!" antwortete ich, "auf ein

paar Tage kommt es mir nicht an."

Diese letten Tage waren nicht allzu schön; er wollte mich noch etwas sekkieren und ich wiederum wollte mir nicht nachsagen lassen, daß ich nicht arbeiten kann; und so schufteten wir denn zusammen darauf los.

Der lange Holsteiner wurde mir ein lieber Freund in jenen Wochen. Er lehrte mich Füchse fangen, töten und abziehen und zeigte mir manche Sattel- und Flechtarbeit, die mir später sehr gut zustatten kam. Auch - Schuhe flicken, freilich nur primitiv, habe ich von ihm gelernt. Sehr angenehm roch es auf seiner Bude freilich nicht; jeden freien Raum an den Wänden und an der Decke hatte er mit frischen, halb und gang getrockneten Inchsfellen, Silberlöwen- und Wildkatenhänten verdeckt. Der Wert der Felle, die er dort hatte, betrug weit über 300 Pesos.

Wir sprachen manchmal stundenlang bon Deutschland und Oesterreich; er wollte gerade fünftausend Pesos (über dreitausend hatte er schon) sparen und dann heim nach Deutschland reisen. Ich traf ihn auch später wieder in Buenos Nires; er war auf dem Wege nach Europa, während ich noch fest hermm, attorierte".

Am Ende des Monats machten wir Nechnung, der Meister Schmidt und ich; ich bekam mein Geld und konnte gehen. Das heißt, ich brauchte nach patagonischem Kamprecht nicht eher fortzugehen, bis man mir nicht ein Pferd nach dem Hafen zur Verfügung stellte, denn Schmidt hatte mich aus dem Hafen geholt, er sollte mir also wieder ein Pferd verschaffen, damit ich die 16 Meilen zurück machen konnte. Schmidt zuckte die Achseln, als ich meine Forderung stellte. Er wollte mir wohl ein Pferd leihen, wußte aber nicht, wo seine Gäule jetzt steaten.

"Da müssen Sie warten, bis der Farmer Gäule hertreiben läßt und dann verlangen Sie einen von ihm."

Am nächsten Morgen gegen zehn Uhr früh trieben die "Gandjos" mit dem üblichen Gejohle eine "Trupilla" Pferde heran. Ich ging sosort zum Farmer und trug ihm meine Bitte vor.

"Ich habe noch niemand ein Pserd verweigert," antwortete er, "aber gleich kann ich Ihnen keins borgen. Sie müssen warten, bis das Schasbad vorbei ist, dann können Ste haben, welches Sie wollen; früher nicht!"

"Und wann ist das?"

"Nächste Woche. Sie können so lange hier bleiben und auch im Schafbad arbeiten; dafür borge ich Ihnen dann gern ein Pferd."

"Will mir's überlegen," meinte ich und ging. Dieser Herr Fraser war gar nicht so übel; er wollte mir ein Pferd borgen, wozu er sowieso verpflichtet gewesen wäre und dafür sollte ich im Schasbad arbeiten. Das ist nämlich im patagonischen Winter nahezu die einzige Gelegenheit, ein paar Pesos zu verdienen. Wenn ich das Anerbieten angenommen hätte, so wäre ich gebrandmarkt gewesen im ganzen Territorium; jeder Indio hätte auf mich mit Fingern gezeigt und hätte gesagt: "Seht, das ist ber Gringo, der bei Fraser umsonst im Schasbad gearbeitet hat, wo andere Leute fünfzehn Pefos berdienen."

Am anderen Tage ging ich wieder zum

Farmer. "Mr. Fraser, ich habe mir die Sache überlegt; ich will gern über das Schasbad mitarbeiten, selbstverständlich aber zum üblichen Laglohn."

"Arbeiter brauche ich keine mehr," briillte

er mich an.

"Dann laffen Sie es bleiben, aber glauben Sie ja nicht, daß ich so dumm bin, Ihnen auch nur eine halbe Stunde umsonst Arbeit zu machen. Ihr Pferd brauche ich gar nicht!"

Und ich pactte meine Sachen, schnitte das Sattelzeng zusammen und gab meine Habe dem Holsteiner mit der Bitte, mir alles so bald als möglich nach dem Hafen zu beforgen. Dann ließ ich mir vom Koch Brot und Fleisch für einen Tag geben, nahm Abschied und — machte mich leichten Herzens zu Fuß auf den Weg nach dem Hafen.

Ich hatte im Norden manche Meile zurückgelegt, aber das war doch etwas anderes; sechzehn Meilen laufen, ohne eine bewohnte Stätte anzutreffen, da hieß es seine Kräfte zusammen= nehmen. Indes, ich war so fest davon überzeugt, daß ein solches Unkraut, wie ich, nicht verderben könne, daß ich mich ohne die geringste Unruhe auf den Weg begab. Die Karren und Reiter hatten eine so deutliche Spur gezeichnet, daß es selbst einem Gringo schwer geworden wäre, sich nicht zurechtzusinden. Und so tippelte ich denn munter vorwärts. Durst brauchte ich keinen zu leiden, denn der Kamp stand voll Pfüßen, die jest mit einer durchsichtigen Eisdecke überzogen waren. Mag auch das Wasser darunter schnutzig gewesen sein, das Eis war klar und siiß.

Wenn ich vor einigen Wochen auf dem Ritt nach Frasers Farm die Gegend nicht betrachten konnte, weil das Pferd so schnell lief, so hatte ich jetzt um so mehr Muße dazu. Freilich, sehr reizvoll war die Landschaft nicht. Steinige Höhen, steil emporstrebend, ohne Gras- und Baumwuchs, in den Tälern kleine und größere Geen, meistens salzig; und darüber der falte, stahlblauc patagonische Winterhimmel. Tiefer Friede lag über dem allen; kaum daß einmal hoch über mir Guanakos oder Strauße an den

Tehnen weideten; aber die stoben stets davon, ehe ich nahrkam,

Nach achtstündiger Wanderung kam ich an einen Schafpserch. Der war auf halbem Wege nach dem Hafen; von da waren es noch neun Leguas. Die konnte ich heute nicht mehr machen, denn schon war die Sonne hinter die Gipsel gesunken und schwarze Schatten krochen liber die einsame Landschaft. Der "Korral" diente als Nachtstation siir die Biehtransporte, die nach dem Hofen gingen. Meben bem großen eingezäunten Manme lag eine kleine Hütte, ans Lehm und Steinen zusammengepappt und mit Guanatofellen eingedockt. Also halb argentinischer Mancho, halb indianisches "Toldo" (Belt). Dort richtete ich mich ein, nachdem ich mit einigen Grasbiischeln die gröbsten Spuren menschlicher Kultur weggekehrt hatte. Und als ich mir ein ordentliches Stück kalten Araten einverleibt hatte, breitete ich meine Decke aus und machte mirs begnem. Ich kann nicht sagen, daß ich in dieser Racht ichlechter oder unruhiger geschlasen hätte als sonft.

Die Geräusche, das heisere Gebell der Füchse und manchmal das Jauchen irgend eines Kabentieres oder das Geschrei eines Nachtraubvogels, waren mir gewohnte Töne, die mich nicht mehr störten. Ich schlief ganz fest bis zum andern Morgen.

Etwas aber war in jener Nacht doch vorgegangen, nämlich die Füchse hatten mir meine Efvorräte mitgenommen, die ich abends neben mich gelegt hatte. Das war nun freilich sehr unangenehm, und wenn ich nicht ein Schaf ober so etwas kriegen konnte, mußte ich schon bis zum Hafen ohne Essen aushalten. Dus erste Mal war es ja schließlich auch nicht, daß ich solchermaßen Enthaltsamkeit üben mußte. Da dog man eben die Faja (Facha = spanische Leibbinde) fester zu und wenn das Junerliche nicht zufrieden war und knurrte, dann - knurrte man eben zurück. Schlieftlich waren es ja nur noch zehn Stunden bis zum Hajen, und verhungern würde ich nicht.

Diese zweite Hälfte meiner Tour verlief weniger gemütlich; ich hatte den ganzen Weg über zu tun, meinen rebellischen Magen zur

Ruhe zu weisen.

Um Mittag bekam ich die Bay zu Gesicht und das Häuflein schimmernder Wellblechhäuschen, das den Hafen bildete. Greifbar nabe lagen sie vor mir, diese Stätten, wo ich --wieder zu essen bekommen sollte.

Nann eine Stunde Luftlinie trennte mich vom Pueblo, aber zwischen ihm und mir lag eine schmierige Sumpffläche, die sich meilenweit ins Innere hineindehnte. Und wenn ich glaubte, den Schlick umgangen zu boben, schob fich eine neue Wasserzunge zwischen mich und jene andere Seite, wo die "weißen Lämmlein wuchsen". Um vier Uhr nachmittags kam ich auf der anderen Seite an; nun ging es schon schneller, und als es dunkelte, war ich glücklich in San Julian augekommen.

Mr. Charlie, mein Wirt, machte große

Augen, als ich ins Hous trat.

"Ja, wo haben Sie denn Ihr Pferd?" "Hab' keins; bin zu Fuß gekommen; die Kerle wollten mir kein Pferd borgen!"

"Was? Das ist doch die größte Gemeinheit. Na, dem Schmidt habe ich nichts besseres zugetraut und dem Farmer auch nicht, trotzem er mein Landsmann ist. Hätte mich nicht gewundert, wenn Sie schon zwei Wochen früher heimgekommen wären."

Aber noch besser als die Trostsprüche des Braben mundeten mir die Bratenstiide und Brotkeile, die ich mir sofort aus der Küche geholt (Fortfehung folgt.) hatte.

Feuilleton.

Ein Preklünder von 1663. England gilt als bas es sich dieses unschätzbaren Gutes seit weit längerer Beit als die meisten anderen Kulturstaaten. Vor mehr als zwei Jahrhunderten icon wurde England bie Benfur endgültig los. Bis 1095 aber hat bieses Instrument zur Unterbrlickung ber Aritik auch auf britischem Boben bestanden. Blog in ben Reiten der

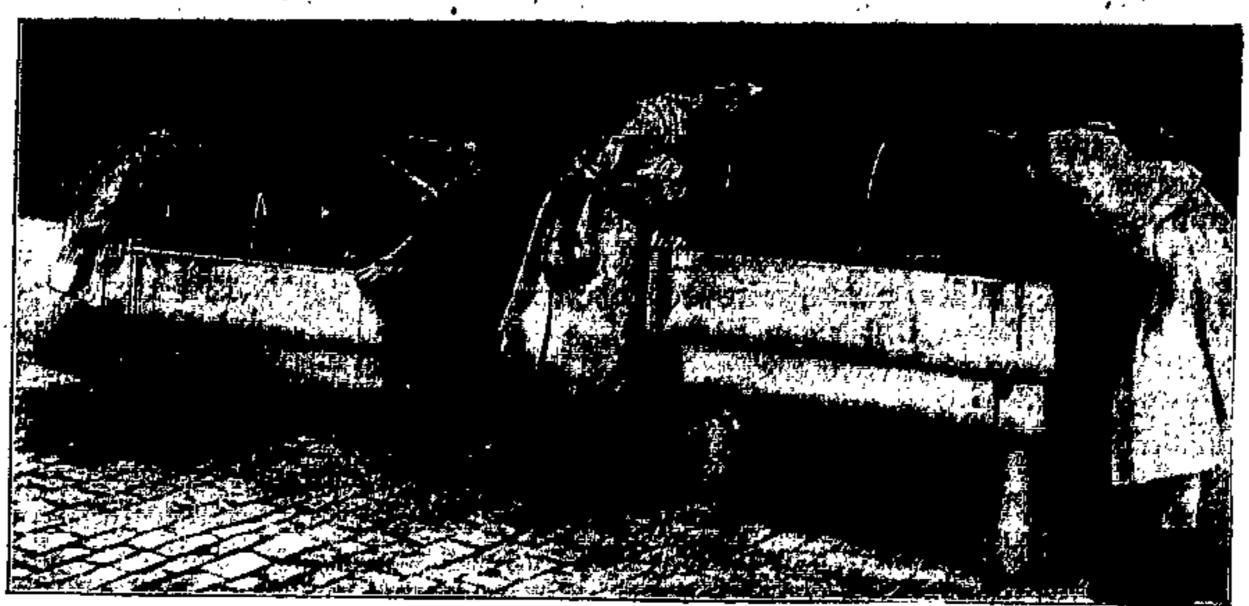
buritanischen Mevolution gab es lurge Berloden der Preffreiheit. Als aber 1680 mit ber Wieberherstellung bes Stuartfonigtums eine heftige Meaktion hereinbrach, wurde auch die Benfur wieder in schärferer Weife gehandhabt und mit revolutionären Pressindern in der brutalsten Weise umgesprungen. Dabei ist bie traurige Tatjache festzustellen, baß der Main, der sich zum Benfor hergab und zugleich als Prespolizif fungierte, felber feines Beichens Journalist war. Dieser reaktionäre Held der Feder hieß Moger Left. range und war der richtige Thous eines Preftojaten. Er betam im Jahre 1663 bas Recht, allein Zei= tungen zu veröffentlichen, und gleichzeitig mit diefem Zeitungsmonopol die Bestallung als Zensor von Gedrudtem aller Urt und als Ausspürer bon Preffündern, b. h. von Leus ten, die zu unerlaubten Erzeug= nissen ber Druckerpresse irgendwie mitmirtten. Es follte bin=

fort bloß noch eine kleine Zahl konzessionierter Drudereien geben. Die übrigen waren alfo gesetzwidrig, und es gehörte zu ben Aufgaben des Benfors, alle damit in Berbindung stehenden Personen der Bestrafung zuzuführen, also feineswegs allein Schriftsteller und Buchbruckereibesitzer, sondern schließlich alle, die bei der Herstellung und beim Vertrieb unzensterter Literatur geholfen hatten. Lestrange schien

au folden Prespolizei. bieniten besonders geeige net, weil er eben erft in einer Broichitre einen Felbaugsplan entwicklt hatte zur Unterdrückung bes rebolutionaren Beistes, soweit er sich ber Preffe bediente. Er wollte fogar die Schriftgießer, Die Berfieller bon Buch bruderpreffen, bie Buchbinder und Buchhändler, die Beitungshändler und Reitungefrauen gefaßt wiffen. Als Strafen für Prekländer schlug er vor Tod, Berftilimmelung, Einterlerung, Berbannung, Rörperstrafen uiw. Durch Aussetzung von Belohnungen follten Denungianten angelodt werben. Hierauf ging Leftrange denn auch gleich aus, als er sein Zensoraint antrat; gleich in der Prospetts nummer feiner Beitung erschien auch ein Schlachtplan zur Belämpfung der unbefugten Konkurrenz und zur Ausrottung der revolutionaren Literatur, au welchem Zwed Leftrange eben den Angebern bestimmte Geldsummen Er begann versprach. denn auch alsbald mit Erfolg Preffunder zur Strede zu bringen, barun= ter icon im Oftober 1663 einen, beijen Geichick blok

erzählt zu werden braucht, um die Antwort auf bie Frage nahezulegen, wer da eigentlich ber Preflünder war, das Opfer der Prefpolizei oder der Prefspolizist Lestrange. Dieser edle Denunziantenzüchter hatte also an einem Herbstabend bes Jahres 1662 die Befriedigung, auf Grund ihm gewordener Informationen eine Expedition nach dem Haus eines "aufrührerischen" Londoner Buchdruckers unternehmen zu können, ber Twhn hieß. Mit feinen vier Gehilfen an Ort und Stelle angelangt, Nopfte Lestrange gebieterisch. Aber er und die Seinen mußten eine gute halbe Stunde auf die Türe hämmern, ehe ihnen geöffnet wurde. Inzwischen hatten sie mit

ihren Horcherohren vernommen, wie oben Papier zur Erbe fiel und ein Geraffel erfolgte. Eingebrungen fanden fie zu ihrer Genugtuung die Spuren ber Weietgeberletzung noch nicht gang beseitigt. Richt nur fielen ihnen Lettern in die Hände, die abgelegt worden ivaren, sondern auch einige bebrudte Bogen Bapter. Da waren nun schwarz auf weiß die ärgsten politischen Repercien zu lefen, fo bie, bag die Handhabnug ber



Shgienifche Schulbrunnen. Um die Benutung von Erintgefäßen und damit die Ansteckungsgefahr bei übertragbaren Krantbeiten zu vermeiben, bat die Stadt Mulbeim a. d. Ruhr in einer Mabchen Boltsschule zum ersten Male Brunnen errichtet, in denen das Wasser in tleinen Fontanen zutage fritt und von den Kindern bequem ohne Becher getrunten werben tann.

Gerechtigkeit ebensowohl Sache bes Bolles, wie ber Obrigkeit sei, und daß, wenn die Obrigkeit sich ber Gerechtigkeit enigegenstelle, das Bolt burch Gottes Gesetz verpflichtet sei, ohne sie und an ihnen die Gerechtigkeit zu vollstreden. Daflir erschien bemnächst der Buchbruder Tivhn vor dem Gerichtshof Kings Bendh, wo es nun um Hals und Kragen ging. Lwhn gab zu, daß er es flir 40 Schilling über-

aweifelt. Aber nun rief der Richter unbarmberzig, Tivhn verdiene teine Gnade, und befahl dem Scharfrichter, ihn zu fesseln. So erging bas Urteil über Twhn dahin, er solle gehängt, noch nicht tot abgeschnitten und ausgeweibet, nach Berbremmung feiner Eingeweide gelöpft und schliehlich gevierteilt werben. Der Drucker bat ben Richter nochmals um Vertbendung zu feinen Gunften, befam aber bie grausame Antwort: "Ich würde mich in

diesem Falle nicht für meinen eigenen Vater verwenden, wenn er am Leben wäre." Twhn ward also ins Gefängnis zurlichgefilhrt und gleich weiter nach ber Hinrichtungsstätte, wo bann bas barbarijche Urteil buchstäblich vollstreckt wurde. Die gerstüdelten Ueberreste bes Justizopfers wurden dann nach damaligem Brauch auf ben Cithtoren gur Schau geftellt. Leftrange aber fette, unbefümmert um bas graufige Berbrechen, bei dem er mitgewirft, seine staatsrettende und filr ihn selber profitable Tätigkeit fort und hat noch viele Prefflinder ichwerer Beftrafung zugeführt.

Den Verlauf des Blütentebens bei ben verschiebenartigen Pflanzen zu beobachten, ist eine oft zwar recht zeitranbenbe, ftete aber intereffante Beschäftigung. Um geeigneisten sind hierfür Zimmerpflangen. Da ift beispielsweise die "Eble Clivie" (Olivia mobilis), ein lilienähnliches Gewächs

mit harten, bunkelgrlinen, pfriemenförmigen Blatterit, dessen Blite (bei Zimmerpflanzen) recht unregelmäsig, im Sommer ober im Herbst, erscheint. Die Wlüten stehen zu 40 ober mehr in einer Dolbe auf einen 80 cm hohem Schaft. Ihre Farbe ist ein schönes Ziegelrot mit Gelb untermischt. Die kelchlose Blume besteht aus sechs Blütenblättern, sechs vor je einem Blütenblatt stehenden, dem Fruchtknoten aufgewachsenen Staub-

gefäßen und dem Stembel. Cobald die Blume sich öffnet, schnellt der bis dahin getrümmt liegende Griffel des Stempels aus der Blume herbor und ragt nun etwas über bie Wllitenblätter hinaus. Die Blüte öffnet sich weiter, beim erften Staubgefäß zeigt sich die Reise durch Freiwerden des Blütenftaubes. Diefes Stanb. gefäß bilbet mit zwei anderen Staubgefäßen einen inneren Kreis, die drei übrigen einen äufzeren. Ein zweites Stanbgefäß des inneren Kreifes gibt den Blütenstaub frei. Sat die Blume fich gang geöffnet, so werben nacheinauber zwei Staubgefage des augeren Rreifes, dann das dritte des erften und endlich das dritte des letten Rreifes reif. Auch die Staubgefäße, bie bis gum Stadium bes Berwellens mit Alütenftanb bebedt find, wachfen einige Millimeter fiber die Blittenblätter hinaus, fie bleiben aber stets fürzer als

h. h.

ber Stempel, ber frei in ber Mitte steht. Die Staubgefäße lehnen sich an die Blütenblätter an. So ist es also nicht leicht möglich, daß bie Marbe des Stempels mit dem Blütenitanb der gleichen Blume in Berührung sommt. Ist die Blume ihrem Ende nahe, so krümmt sich ber Griffel des Stempels derart nach unten, daß die Narbe endlich den Blütenstand des unteren Standgefäßes Derührt. Sofern die Narbe bis jett noch nicht mit dem Blutenstaub aus einer anderen Blume bestäubt wurde, das heißt keine Fremdbestäubung stattfand, ist jest die Möglichkeit der Selbstbestäubung gegeben. Bie uns diefe Blume zeigt, gibt es Vortehrungen im Bliltenreiche, die den im allgemeinen auf Fremd= bestäubung angewicfenen Blumen auch dann die Unwartschaft auf Nachkommen ermöglichen, wenn bie Fremdbestäubung einmal ausbleibt.



Empfangsfeier im Berliner Gewertschaftsbause zu Ehren ber französischen Gewertschaftsbelegierten.

nommen habe, die Brofdure zu druden. Bur Entschuldigung wies er auf seine Armut hin und auf die Rotivendigfeit, Gelb zu verbienen, damit er seiner Familie das tägliche Brot verschaffen könne. Das verhinderte aber nicht, daß ihn das Gericht des Hochverrats schuldig fand. Verzweifelt rief der Unglückliche: "Ich bitte untertänigst um Gnade. Ich bin ein armer Mann und habe brei kleine Kinder." "Ich will dir sagen, was du tun follst," erwiderte kalt der Oberrichter Hyde, "bitte die um Gnade, die sie geben können, b. h. Gott und ben König." "Ich ersuche Sie untertänigst, sich bei Seiner Majestät für meine Begnadigung zu verwenden," bat Twhn ver-